

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 30

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bärn.

Jahrgang 1914

Don der Trauerfeier für Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin in der Berliner St.-Hedwigskirche.



Der persische Gesandte Dhanes-Chan.



Reichskanzler v. Bethmann Hollweg.



Oesterr.-ung. Mil.-Off. Freih. v. Bienerth.



Generalfeldm. Freih. v. d. Goltz.



Prinz Oskar und Prinz Eitel-Friedrich.



Generaloberst v. Seeringen.

Das Fräulein von Bernex. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr. verb.

Fortsetzung.

Da ging, als man schon viel gegessen und getrunken, gelacht und angestochen hatte, Urschla langsam zum „Fräulein von Bernex“, nahm den grauen Mantel und hängte ihn im Saale auf, daß alle es sehen mußten und daß alle denken mußten: der graue Mantel hat schon viel Leid zuge deckt, jetzt soll das Fräulein von Bernex einmal heiter werden.

Den vier Wächtern trat das Wasser aus den Augen, so gut war Urschla, so mütterlich sprach sie ihnen zu, auf den einzigen heiteren Tag des Fräuleins recht zu essen und zu trinken, es werde wieder trübe Tage genug geben.

Eben war der alte Schulmeister Ganzum am Reden und zehn Minuten mochte er schon ohne Gedanken weiter geredet haben. Der nickte, jener trank, es wurde noch schwüler im schwülen Saale. Man hoffte vergebens auf ein Lebehoch. Urschla war langsam zu Margareta hinaufgegangen und wieder an ihren Platz zurück.

Margareta, wie rot sie wurde! Und dann wie blaß! Es mußte kalter Schweiß sein, der ihre Stirn neckte. Ein weißes Täschlein am Mund, schritt sie langsam aus dem Saal — der Redner ließ, aus der Ruhe geworfen, die Gesellschaft hochleben.

„Aber das Fräulein! Wo ist sie hin? Donnerwetter!“ Die vier Wächter wollten hinaus.

„Bottelbären, die ihr seid! Seht ihr nicht den Mantel, Hut und Schleier dort am Nagel!“

„Wahr ist's.“

„O die arme Margareta, sie braucht wohl einen Mund voll frische Luft. Ist auch so lang in schlechter Luft gewesen und hat viel Herzeleid müssen tragen. Ich will doch sehen. In einer guten Stunde geht's nach Bernex. Trinkt doch!“

Draußen wartete Margareta auf Urschla; ohne ein Wort zu sagen, gingen beide durchs Dorf hinaus. Und als sie beim letzten Hause vorüber waren, sah Urschla die sitzende Hand ihrer Geliebten. „Siehst du, dort wartet der Schlitten!“

„Aber der Vater?“

„Margareta, sei jetzt fest! Alles geht gut. Jetzt bist du frei. Und in Samaden droben wartet dein treuer Nikolaus. Schau, so zwei schnelle Köhchen! Gib ihm einen guten Fahrlohn! Sepp, zu den Plantas in Samaden!“

Es eilte. Wie eine Mutter ihr Kind, hob Urschla die leichte Fliehende in den Schlitten, hüllte sie in Decken ein, ganz, ganz, nur das blaße liebe Gesicht nicht. Auf dieses mußte sie einen langen, warmen Kuß legen für die Fahrt durch Schnee und Nebel.

Als Urschla in den Saal zurückkehrte, allein, ganz ruhig, wurden die vier Wächter umso unruhiger. Aber sie zeigte auf ihr Herz in der starken, breiten Brust: „Da fehlt's dem Fräulein von Bernex! Sie muß noch Ruhe haben. Kommt in einer Stunde nach! Bei der Kirchthür wartet dann, bis es Zeit ist! Und den grauen Mantel dort nicht vergessen! Trinkt nur! Ich glaube, es bessert bald mit Margareta!“

Die Stunde ging vorüber. Bei der Kirchthür froren vier Bernexer, aber niemand kam. In Brail war Margareta nicht mehr.

Wurden die vier am Abend nicht ganz nüchtern, als sie mit schweren Köpfen und noch schwererem Gewissen heimzogen, so tat der folgende Morgen das Seinige, als ein Haus dem andern sagte: „Habt ihr's gehört? Das Fräulein von Bernex ist entflohen!“ Urschla allein blieb schweigsam und ruhig.

* * *

Schneegebirge ohne Ende! Als Margareta in Samaden einfuhr und vor dem Planta-Haus aus dem Schlitten stieg, wußte sie nicht, ob Tag oder Nacht an der Reihe wäre. Der Fuhrmann bekam ein doppeltes Trinkgeld.

„Grüß Gott, Alberika! Ist er hier?“

„Grüß Gott, Margareta! Wo kommst denn du her bei diesem Wetter?“

„Von heim!“ O wie sie freudig und wieder ängstlich zur Haustür, zu den Fenstern hinschaute! „Ist er nicht hier?“

„Nein, mein Mann, dein Herr Wetter, ist für längere Zeit fort.“

„Soo? Und sonst...“

„Was fehlt? Aber du bist blaß! Gest, Bäschen, das kalte Wetter! Und ohne Mantel! Schau, das liebe Haar, wie's tropft!“

„Und ist der Obrist Nikolaus nicht gekommen? Du weißt, mein Mann —“

„Von woher?“

„Neben die Bernina. Er sollte gestern schon hier gewesen sein.“

„Bernina! Was denkst du! Schau doch nur hinaus! Da käme kein Adler herüber.“

„Dann ist er tot, tot!“ Dumpf, gebrochen sprach es Margareten's Mund, auf die Schulter der Frau gepreßt.

„Sei kein Kind! Komm in die warme Stube! Und dann wollen wir reden! Aber laß nur die Angst weg! Kein Mensch denkt jetzt über die Bernina zu gehen.“

„Aber die Treue, die Liebe denkt anders. Er ist tot auf der Bernina!“

Sie gingen ins Haus. Wieder ins Trauerhaus! Die arme Margareta fühlte es wie nie in ihrem Leben, daß sie in einem Trauerhaus war. Was konnte die gute Base und ihr Töchterchen da helfen! Nichts. Und der Herr des Hauses, Gaubenz Planta der Bär, der mußte auch noch fort sein! Er vielleicht hätte den Mut gehabt, ein Duzend tapfere Männer auf die Bernina zu führen, um im Schneefeld den Erschritten zu finden, vielleicht aus dem schrecklichen süßen Schlaf des Erfrierens zu reißen.

Das waren drei qualvolle Tage. Von Nikolaus keine Botchaft, außer der graue Nebel und die windverwehten Schneeflocken ohne Ende. „Er hat mit dem Leben seine Liebe bezahlen müssen,“ das war alles, was Margareta denken konnte. Daß Luigi Benosta ihr den Fluch über die Berge hergeschickt habe, das wollte sie nicht denken.

„Ein Lämmergeier wird der erste sein, der im Frühling meinen Nikolaus auf der Bernina grüßt, ein Lämmergeier, wenn er sich ans Herz macht, das mich so treu, noch unglücklicher als treu geliebt hat.“ Mit diesem Gedanken war sie am Montag aufge-

wacht. Ihr Geist war auf der Bernina, ganz und immer dort. Daß man in Bernex an sie denke, daran dachte sie nicht.

Und doch, sie dachte an Bernex, aber nur an eine Tote.

Peter von Planta dachte aber nicht lange mehr, nachdem er drei Tage auf die Rückkehr der Flüchtigen gewartet hatte. Seine Gedanken waren kurz, aber schwer wie eine Keule. „Sie ist ohne Zweifel zum Planta nach Samaden und will über den Berg. Jetzt ist das unmöglich. Planta der Bär wird mir trohen. Komm' ich allein nach Samaden, wirst mich der Bär aus dem Haus. Komm' ich mit einem Duzend Männer, werfen uns die Burschen Schneeballen nach. Komm' ich mit sechs Duzend, dann nehmen sie die Kappen in die Hand.“

Diese Gedanken dachte er gleich für die ganze Gemeinde. Und waren sie auch un-erhört, schrecklich, grausam gegen eine Bernexerin, lächerlich: an der Stirn, vor der sich alles beugte, waren sie das nicht.

Es war Abend. Planta der Bär hatte heimkommen sollen, aber er kam nicht. In der braunen Stube beim Kerzenlicht saß Alberika und nähte, Margareta wollte nähen, aber es ging nicht. Die Wanduhr mit dem sonderbaren Tictack!

„Aber du bist wirklich taub, Alberika? Hörst du nicht das Totenglocklein?“

„Kind, so macht die Uhr immer.“

„Hörst du aber auch den Lärm nicht! In der Gasse...“

„Das sind die Knaben, sie geben einander den letzten Schlag für die Nacht, das ist so Brauch.“

„Nein, so komm ans Fenster! Eine große Schar Männer! Ja, sie haben doch ein Herz, sie gehen auf die Bernina, sie gehen den Verlorenen suchen —“

„Margareta, so wirst du mir krank —“

Der Lärm war gegen das Haus vorge-rückt. Alberika kam noch früh genug, das Haustor zu verriegeln. Margareta war ihr nachgesprungen. „Deffne, öffne! Ich weiß schon alles! Sie kommen mit Laternen. Sie bringen die Leiche meines Nikolaus — ich will sie sehen, ich will sie küssen, ich will weinen, ich will neben ihm sterben —“

„Und bist du blind, Margareta? So höre! Das ist dein Herr Vater und die Bernexer!“

Das Wort! — Hast du einen Nachtwandler gesehen, wie er mit offenen Augen träumend einerschreitet? Ein Wort, er erwacht, er hebt, er schließt für einen Augenblick die müden Lider und das Schwere ist vorbei. So war das Wort für Margareta gewesen und nun stand sie da: wach, groß, stark, ohne bösen Traum.

„Alberika, laß den Vater herein! — Oder ich gehe zu ihm hinaus. Ich fürchte ihn nicht und die Bernexer auch nicht.“

Peter Planta stand draußen mit der Laterne, sechs Duzend Bernexer hinter ihm, ganz Samaden weiter hinten. Fläche und Schelte hin und her, Gelächter und Drohungen. Ein anderer Mann hätte sich klein schämen müssen; aber der Aristokrat Planta stand groß und majestätisch da, ein Bär vor einer Herde.

„Ihr von Samaden, geht heim zu eurem Vieh und in eure Stuben!“ rief er hinaus.

„Macht keine Umstände! Wir Berner kränmen euch kein Haar. Geht! Ich habe gemeint, mein Vetter, der Bär, sei hier und den hätte ich etwas gefürchtet und bin als Bär gekommen. Geht heim, wir haben Frieden! Ihr Berner, sucht Nachtlager und Essen! Alles auf meine Kosten. Gute Nacht!“ Eine Handbewegung, die alles Volk vom Haus hinwegzwang.

Wer so ein Volk bezwang, mußte zwei Frauenherzen nicht fürchten. Eingelassen, grüßte er mit einer ritterlichen Verneigung die Base und dann — ach, mit seinen erfrorenen Händen faßte er lieb und gut die heiße Hand Margareten's und führte sie an die Lippen: „Kind, du hast mir weh getan. Aber nun habe ich dich wieder!“

Margareta schrie auf und sank gegen die Mauer. Aber der Vater stützte sie und führte sie in die Stube. Sie war gebrochen. Beim flackernden Kerzenlicht ging es wie Verzweiflung über ihr Antlitz. Wohl hörte sie alles, was der Vater sprach, aber sie schwieg.

„Und sieh da, liebes Kind, die Schrift! Der ehrwürdige Rat der Präbikanten hat deine Ehe mit Nikolaus Christ für aufgelöst, ungültig erklärt. Dies!“

„Auch das! Vater, das habt Ihr erzwungen! Vater Rogatian von Tarasp, lieber ließ er sich das Herz aus der Brust reißen. Ich weiß. Aber nun ist doch alles vorbei —“

„Du siehst, Himmel und Erde stehen dir entgegen! Und den Nikolaus Christ, hast nicht du ihn zum Narren gemacht?“

„O, Herr Vater laßt das! Ich habe schwer genug zu tragen —“ und sie schaute mit großen Augen gegen das Fenster, es schützelte sie — „Alberika, gib mir ein Papier! — Gott vergelt es dir.“

Dann schrie sie mit bebender Hand: „Lieber Herr Obrist! Unsere Liebe ist bis jetzt eine unheilvolle gewesen — Vergessen Sie mich! — Ich bin gezwungen —“ sie strich das Wort und schrieb es wieder — „auf Ihre Hand zu verzichten, aber die Liebe nehme ich mit mir ins Grab. Margareta.“

Sie durchlas das Blatt nicht mehr, sie gab es Alberika hin: „Wenn er noch lebt, besorg es! O du bist glücklicher als ich. Herr Vater, wir gehen nach Bern! Jetzt habt Ihr euer Kind wieder, ein Kind ohne Willen und Herz, ohne Glück und ohne Stern.“ —

* * *

Ohne Glück und ohne Stern verlebte das Fräulein in Bern, den Winter und Lenz. Es kam der Jahrestag der Hochzeit von Tarasp. Peter von Planta wollte gerade deshalb fort aus dem Engadin. Und Margareta, ohne Willen und Herz, wollte es auch. Urschla war nicht mehr auf Wildenberg; aber Margareta machte ihr den Abschiedsbesuch und erzählte, wohin der Herr Vater reisen wollte, nach Heiligenberg in Deutschland und dann an den Genfersee. Velter war Urschla geworden, aber auch sonderbar: sie schwieg, sie weinte und wischte gleich die Tränen weg. Ihr letztes Wort zu Margareta war: „Vielleicht geht noch alles gut.“

Es ging ja nicht schlecht. Ein stolzer Dreispänner und so herrliche Landschaften — und sie überall wie eine Fürstin behandelt! Margareta war schöner geworden, weil der stille Schmerz täglich an ihrem Bilde mit Sorgfalt meißelte. Das Vergangene war tot für sie und sie durste in den langen Tagen ihrer Fahrt neben dem schweigenden Vater ganz ungestört ihre geistigen Fahrten machen, hinüber ins Weltlin, zu Luigi Bonifazio Hüte an der Sonnenhalde, zur Hochzeit in Tarasp, zur Hochzeit in Brail, zur Bernina, zum erhabenen, schweigenden Berg, der immer noch nichts meldete von jenem Wanderer, dessen Namen Margareta still in der Seele trug.

Da fuhr endlich der Dreispänner gegen Schloß Heiligenberg und Margareta freute sich auf die Nacht, war's auch nicht die Villa in Tirato. Aber welch wunderlicher Empfang! Stand der mit Goldtressen behangene Beamte da, mit Degen und Dreisackhut und hinter ihm zwei Polizisten mit aufgezogenen Bajonetten!

„Vater, was wollen denn die?“

„Sie werden vom Fürsten sein. Aber eine gelungene Begrüßung ist's doch. — Toni, halt an!“

Doch die drei traten zum Wagen und ganz majestätisch erscholl es: „Im Namen seiner kaiserlichen Hoheit, des Fürsten von Fürstenberg —“

„Ich danke für den Empfang, ich werde mich beim Fürsten bedanken —“ tönte es nicht minder majestätisch aus dem Wagen. Planta war aufgestanden, der ganze Aristokrat aus dem Engadin!

Dennoch fuhr der Beamte fort: „Wir

haben den allerhöchsten Auftrag, den Herrn Bundsmann —“

„Was reden Sie von Bundsmann! Bin ich in Graubünden? Und wissen Sie überhaupt, was ein Bundsmann ist?“

„Den Herrn Bundsmann Peter von Planta zu verhaften —“

Planta griff nach dem Geißelstock, aber Margareta warf sich in den Arm des Hornglühenden.

„Verhaften?“ donnerte Planta. „Bin ich ein Conterbandier?“

„Bitte, keine Renitenz!“

„Ein Schleihhändler! Vielleicht ein Mörder? Ich bin Landeshauptmann dem Titel nach. Und macht die Straße frei! Dieses Schloß Heiligenberg ist mir schon verleidet. Toni, weiter, weiter!“

Die Polizisten fällten die Bajonette und der Beamte, er war kein Bär, legte lind die Hand an Margareten's Arm: „Fräulein, folget uns! Der Herr Vater wird sich fügen. Mir ist's ja nicht recht, aber der Fürst von Fürstenberg läßt mit sich nicht spassen —“

Margareta war blässer geworden. Mit einem Schlag war es ihr klar: ihr Vater ist als gewesener Landeshauptmann vom Weltlin beim Bundestag verklagt worden, er wird stückweise verfolgt, es wird ein böses Gericht geben, ein Blutgericht — und dem Engadin ist der Herr Vater schwer — das, nur das konnte es sein. Aber es war das Schrecklichste. Alle mühsam gehegte und oft zerstörte Liebe des Kindes zum Vater flammte auf in ihrem Herzen, in dem keine andere Liebe mehr glomm. Sie warf sich an des Vaters, an des verfolgten, des gehegten Vaters starke Brust und schluchzte.

„Bitte, Fräulein, es geschieht Euch und dem Herrn Vater nichts, nichts! Morgen schon können's vielleicht weiter reisen. Es ist ungefährliche Sache, aber bitte, ins Schloß Heiligenberg!“ —

Ganz Engadin, hätte es zuschauen können, hätte sich ungeheuer gefreut: jetzt mußte Peter von Planta, der Gewaltige, doch auch einmal gehorchen! Und wie ein Landstreicher! Zwar war im Schloß alles nett gerüstet, Zimmer und Küche und Bedienung tabellos. Aber verhaftet sein! Und war's auch nur für eine Nacht!

(Fortsetzung folgt.)

Strandleben. Aus meinem Tagebuch.

1. Juli.

Am fernen Strand, am Meereswellen
Der dunkelblauen Wasserflut,
Da wird's dem Menschenherz, dem engen
Gar eigen, wunderbar zu Mut.

Es möchte ewig hier nur lauschen,
Wie Well' sich drängt Glied an Glied,
Als wollten sie Gedanken tauschen,
Als läng' von fern ein seltsam' Lied! —

Da sind wir nun in Besara, einer der beliebtesten Badeorte am Adriatischen Meer! Die alten Tore der kleinen Garnisonstadt öffnen sich zum Empfang der Fremden, die von allen Seiten herströmen, der Hitze zu entrinnen und am Strande Sommerfrische zu halten. Die Badefaison beginnt und mit ihr Tage voll Glanz und Leben, wie sie Besara wohl sonst selten sieht. Ist ja doch die Stadt, von düstern Mauern und Festungen

umgeben, recht einsam; gäbe es nicht hier und da eine musikalische Soiree im Konservatorium Rossini, eine beliebte Oper im neuen Theater und eine Reihe schneidiger Offiziere — die vornehme Welt müßte sich hier fast zu Tode langweilen.

Aber ich wollte nicht Besara beschreiben, sondern vom Meere erzählen, dem tiefen, unendlichen Meere. —

Noch ist es früh am Morgen, einem herrlichen Julimorgen am Strande. Mariuccia, meine kleine Schülerin zur Seite, nehme ich den Weg durchs östliche Tor, wo der alte Zöllner nicht wie sonst in die „Tribuna“ sich vertieft. Im vollen Bewußtsein seiner Amtswürde steht er da, erteilt Auskunft, verbeugt sich nach seiner lombischen Weise und spricht: „Passi, passi, Signora!“ —

Schon ist's lebendig vor dem Tore. Elegante Karossen und Pferdebahn, Belos und

niedliche Charettes, von Eseln gezogen, passieren die breite, zum Kasino führende Straße, während zu beiden Seiten in den Granaten-Alleen eine heitere Menge lustwandelt.

Auch wir ziehen weiter, dem Strande zu, von wo bereits eine kräftige Brise uns entgegenweht. Siehe! da winkt auch schon das Meer, rosig angehaucht vom Sonnengolde, so ruhig und so friedlich, als könnte es nimmer tosen und brausen. Ein Bild von lauter Ruhe und Heiterkeit. —

Wir treffen beim Kasino ein, dem eleganten Steinbau am Vorde der Wellen. Seit wenig Tagen sind seine mit aller Bequemlichkeit und Luxus ausgestatteten Gesellschafts-, Ball-, Spiel- und Speisefäle den Badegästen wieder offen. Hier werden die Abende zugebracht und man amüsiert sich bis in den Morgen hinein.

Wenige Schritte noch vom Sommerpalast

Nachdr. verb.



Prinzessin Marg. von Dänemark
als Studentin
der Kopenhagener Universität.

Prinzessin Margarete von Dänemark, die jüngste Tochter des Prinzen Waldemar, eines Oheims des regierenden Königs Christian X., liegt an der Universität Kopenhagen dem Studium ob und dürfte wohl die erste studierende Fürstin sein. Sie ist am 17. Sept. 1895 geboren und wie ihre Mutter, eine frühere Prinzessin von Orleans, kath. Konfession, im Gegensatz zu ihren Brüdern, von denen der älteste, Prinz Tage, unter Verzicht auf seine Erbrechte, eine ital. Gräfin heiratete.

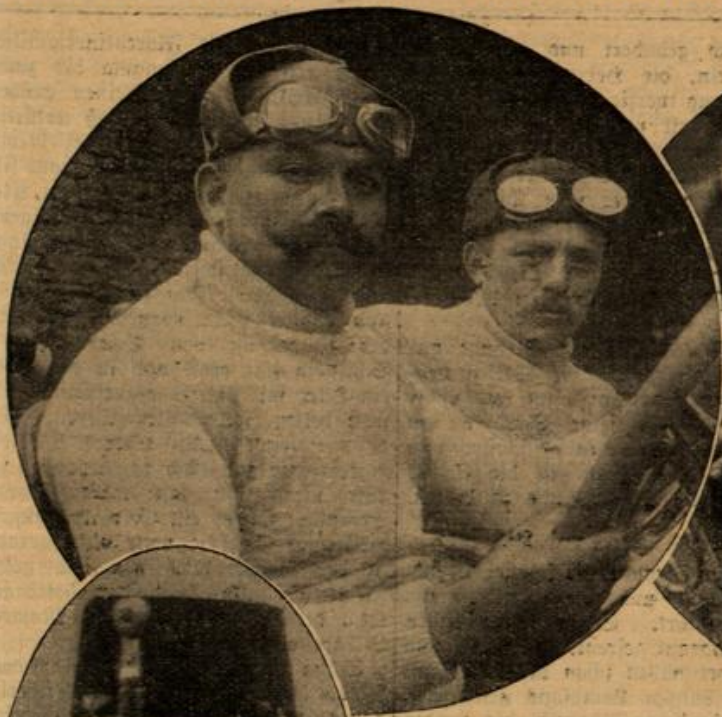


Vom 27. Mitteldeutschen Bundesschießen in Chemnitz: Abergabe des Bundesbanners.

An dem großartigen Festzuge, der zu den besonderen Sehenswürdigkeiten des eine Woche dauernden Bundesschießens zählte, nahmen etwa 90 Vereine teil. Das Sachsenland hat schon frühe frohe Schützenfeste gefeiert. Eines der frühesten Bundesschießen soll 1489 in Zwickau stattgefunden haben, welches auch Kurfürst Friedrich der Weise besucht hat.



Wintersport im Sommer: Skirennen auf dem Jungfrauoch (3457 Meter) Berner Oberland.



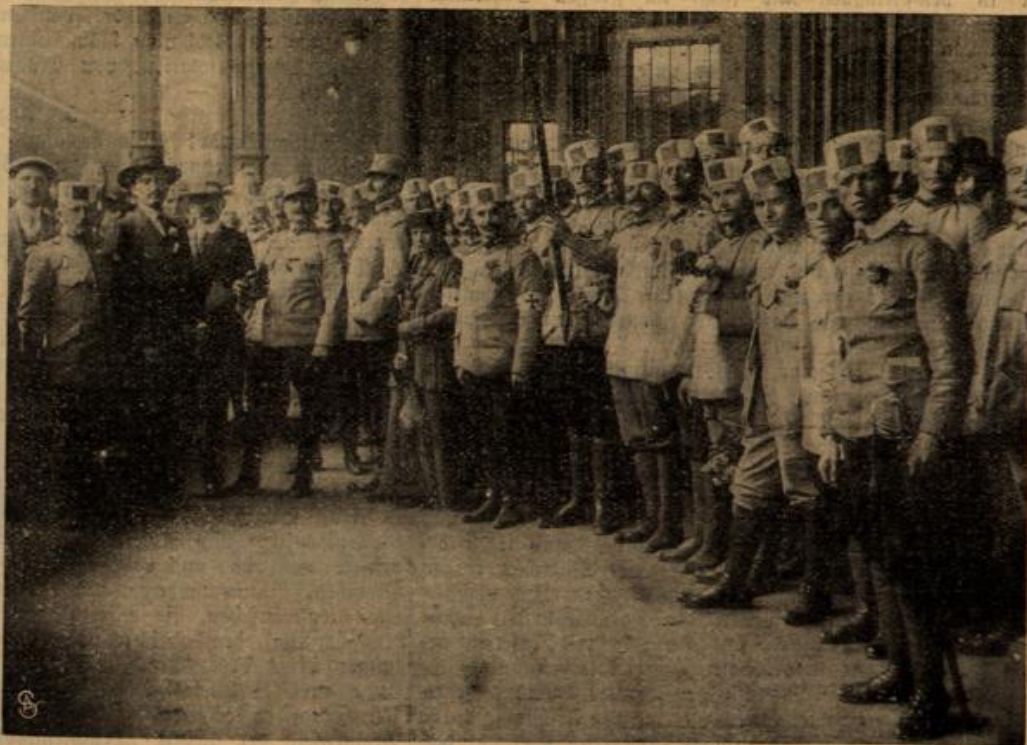
Lautenschlager, Erster. Wagner, Zweiter.
Die Sieger im französischen Automobilrennen um den Grand Prix.

Der Grand Prix des französischen Automobilklubs, der kürzlich auf einer sehr schwierigen Rundstrecke in der Nähe von Lyon ausgefahren wurde, endigte mit einem großen Triumph der deutschen Industrie, da die Mercedesfahrer Lautenschlager, Wagner und Salzer die drei ersten Plätze besetzen konnten.

Der Wirkungskreis des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand, dem bekanntlich als Generalinspekteur der gesamten bewaffneten Macht Oesterreich-Ungarns nicht nur das Heer, sondern auch die Marine unterstellt war, wird nunmehr eine Teilung erfahren. Erzherzog Friedrich, bisher Landwehr-

Admiral Anton Haus, der neue Generalinspekteur der österr.-ung. Marine.

Erzherzog Friedrich, der neue Generalinspekteur der österr.-ungar. Armee.



oberkommandant, übernimmt das Generalinspektorat der Armee, während der jetzige Marinekommandant Admiral Haus in Zukunft als Generalinspekteur der Marine fungieren wird. Dieser Beschluß entspricht den besondern Wünschen Kaiser Franz Josephs. Erzherzog Friedrich wird bereits die Manöver leiten.

Rumänische Freiwillige für Albanien.

Die Verteidigungsstruppen von Durazzo haben in letzter Zeit durch den Zuzug ausländischer Freiwilliger mehrfach Verstärkungen erhalten. Hieran sind außer Oesterreichern und Italienern namentlich Rumänen in großer Anzahl beteiligt. Ein rumänisches Freikorps, geführt von drei Offizieren und mehreren Unteroffizieren, berührte jüngst auf der Durchreise Budapest und erhielt dort seine militärische Ausrüstung.

Rumänische Freiwillige für Albanien auf der Durchfahrt durch Budapest.

entfernt langen wir am Ziele an, mitten in einem modernen „Pfahlbautendorf“, mit dem Unterschiede nur, daß die Hütten nicht direkt über den Wassern, sondern auf weichem Sandboden gebaut und daß sie nicht aus Holz gezimmert, sondern aus Schilf gefertigt sind. Da steht nun in langer Linie Hütte an Hütte gereiht, mit dem gleichen freien Zwischenraum, alle gleich groß und gleich hoch. Das Innere hat die Breite eines kleinern Zimmers; Holzstischen und Strohseffel bilden das ganze Inventar. Die meisten Schilfhäuschen, obwohl schon lange verkauft oder vielmehr vermietet, treffen wir noch geschlossen. Bald aber wird es lebendig werden am Strande; wir werden ja seh'n. —

Wir beide, Schülerin und Lehrerin, wir freuen uns auf dieses Leben am Strande. Mariuccia hofft, ihre Gespielinnen vom letzten Jahre wieder zu treffen, träumt von Ferienstunden und neuen unterhaltenden Spielen. Und ich? Ich bin zufrieden, wenn ich nur deinen Anblick noch lange genießen kann, du geliebtes Meer, in deiner stets neuen, erhabenen Schönheit! —

18. Juli.

In wunderbarer Bläue schimmert der weite Ozean und lockt täglich Scharen von Fremden hin an seinen Strand. Es ist 9 Uhr und wie gewöhnlich Badestunde, die Zeit, in welcher man am liebsten das Meerbad nimmt. Aus jedem der Schilfhäuschen treten die Fremden heraus. In ihren grünen, roten und blauen Badekostüms, den großen Strohhut auf dem Kopfe und an den Füßen die leinenen Sandalen, bilden sie ein recht malerisch interessantes Strandgemälde. Singend und lachend geht's jetzt in die salzige Flut hinein. Hier schwimmen die einen weit hinaus in die See; dort werden mit Booten die Wellen durchkreuzt und eine dritte Gruppe setzt gar durch ihre Kühnheit das muntere Badevolk in Staunen. Von einer hohen, künstlich angebrachten Holzbrücke springen sie ins Wasser, daß es gewaltig plätschert und aufspritzt, verschwinden momentan in den Wellen und tauchen plötzlich in kleiner Entfernung wieder auf. Das sind die „fatti mortali“ (Totensprünge), wie sie die Strandbewohner heißen. Auch die Bademänner, die geschäftig stundenlang im Meere sich aufhalten, da und dort hilfreiche Hand zu bieten, bilden in ihrem weißen, leinenen Anzug einen malerischen Gegensatz zu der kostümierten Gruppe.

Wir haben das Bad schon vor einer Stunde genommen und sitzen wieder erfrischt vor unserer lieben Schilfhütte. An Zerstreuung fehlt es nicht, dafür sorgt zur Genüge jene Schar in den Wassern.

Nach einer halben Stunde, für ein Meerbad übrig genug, eilen die triefenden Strandkinder wieder in ihre Hütten und vertauschen hier das Kostüm mit einem langen, wallenden Bademantel. In denselben ganz eingehüllt, setzen sie sich auf den Rohriesseln vor die Hütte, ruhen aus und lassen sich von der lieben Sonne trocknen. So verlangt es die Badekur.

Das Bild hat sich verändert. Während mich vorher die Badenden an lauter geheimnisvolle Wassernymphen mahn'en, glaube ich mich nun plötzlich unter ägyptische Mumien versetzt; doch das Scherzen und Plaudern rings umher belehrt mich bald eines andern.

Es schlägt 11 Uhr vom Kasino her. Vor den Häuschen sind die Familienglieder ziemlich vereint. Die Damen in eleganter Mor-

gentoilette, frisch gepudert und mit herablassendem Lächeln, die Herren meistens in die Morgenzeitung vertieft. Sie alle fühlen sich neu gestärkt und spüren nach dem Bade einen Riesenappetit. Geschäftig kommen denn auch schon die Diener aus den Hotels in der Stadt oder vom Kasino mit Körben daher. Die Tische werden gedeckt und man setzt sich zum Gabelfrühstück. Fische, Austern, kaltes Fleisch mit Wein, Trauben und Melonen sind die beliebtesten Morgengerichte.

Inzwischen ist es selbst am Strande unerträglich heiß geworden. Die Wellen nehmen eine fast gelbliche Farbe an und unter den Füßen säugt der feine Sand an zu glühen. Die Hütten werden geschlossen und man fährt mit dem Tram in die Stadt, um dort ein wenig Mittagsruhe zu halten.

20. Juli.

Abend ist's am Strande, ein schöner Abend, so lau, so friedlich und wie geschaffen zur geplanten Kahnfahrt. Schon lange haben wir beide uns darauf gefreut, Mariuccia und ich. Siehe! dort nahen schon die Schiffelein, die einen mit bunten Lampions geschmückt, eine Art venezianischer Gondeln, die andern mit bunten Segeltüchern versehen. Die Herrschaften sind bereit. Die meisten der Damen haben die Haarwellen mit einem bunten Seidentuch umschlungen, während die Herren Mützen tragen. Die Kinderwelt jubelt: schon stößt ein Schiffchen nach dem andern vom Lande ab und gleitet hinüber auf die hohe, tiefe See.

Wohin! ein Abend! Der untere Teil der Sonne ruht jetzt auf der Seelinie und die gewaltige Feuerkugel, ihre letzten Strahlen emporschend, versinkt langsam in das sie umgebende Flammenmeer. Der Himmel erglänzt bis zum Zenith im goldenen Purpurschein und die vor dem Winde dahineilenden, rubinenfarbenen Wölklein gleichen Feuerfäden, die jenseits des Meeres aufsteigen. Eine frische Brise tänzelt mit den Flaggen und singt im großen Segeltuche seine Melodien. In immer größerer Entfernung grüßen die Hügel von Pesaro. Weiße Möven ziehen über unsern Häuptern dahin. Wohin sie wohl geh'n, diese Vögel der Sehnsucht? —

Die Dämmerung bricht rasch herein und hüllt den weiten Ozean in aschfarbige Hülle. Der Abendstern zieht heraus. In der Ferne grüßen aus der Stadt die ersten Lichter vom großen Leuchtturm. Heim lehren die Fischer und neues Leben kommt in die Brise. Es drängen und drängen die Wasser, als wollten auch sie nach einer fernem, fernem Heimat zieh'n. —

Ich schau mich um inmitten der von den Lampions erleuchteten Gondeln. Da sind sie wohl, die meisten unserer fremden und doch schon bekannnten Schilfbewohner. Wichtig, ganz nahe unserer Barke schaukelt sich unsere Hüttenachbarin. Marchesa della Seta, den franz. Roman in der Hand und zu den Füßen den Dieblingshund selbst bei der Kahnfahrt! Die zwei Söhnchen tragen Märchenbuch und Fischerneze. Im nächsten Schiffelein weilen die zwei lebhaften Mailänderinnen, mit welchen wir gestern gemeinsam gebadet. Wie sie lachen und plaudern in übermütiger Laune! Was mag sie nur so sehr belustigen? Die Schiffelein, denen sie beständig Konfekt zuwerfen? oder gar das große Segelboot dort hinten, vollgestopft mit interessanten Marineoffizieren?

Dort kommt die Florentinerfamilie, vollzählig von der Großmama bis zum kleinsten Enkelkinde. Die Kleinen grübeln und spielen und Großmama muß natürlich mitspielen. Papa raucht in aller Gemütsruhe seine Havanna und Mama beschaut sich durch ihre Lorgnette, mit der goldenen Krone darauf, die bunte Gesellschaft. Es folgen Römerinnen mit schwarzen, blühenden Augen und streng aristokratischen Zügen, eine Schweferschar aus Bari, Franzosen und Engländer, und endlich viele vornehme Familien aus der Umgebung von Pesaro. Im letzten Schiffelein sitzt ernst und in einsamer Stille ein Herr mit bereits ergrautem Barte, aber noch hellen, seelenvollen Augen. Wer mag er nur sein? „Un tebesco“ flüstert Mariuccia mir zu. Ach ja, der deutsche Herr! Wir sahen ihn fast jeden Morgen am Strande. Ob er ein Gelehrter, ein Künstler vielleicht? — Hat man nicht gerade heute in der Nachbarhütte von ihm gesprochen? „Kalt wie alle Deutschen“ hatte ja Marchesa della Seta gesagt, auf Momente ihre Lektüre unterbrechend.

Schon ist es etwas spät geworden. Der Mond überflutet mit seinem Silberlichte die ganze weite Meeresfläche. Geheimnisvoll rauschen die Wasser und hoch! dort im fernen Segelschiffe spielt eben das kleine Orchester eine ergreifende Arie aus Verdis „Aida“. Voll von Melodienzauber gleiten die Töne langsam hin über die Wellen und unwillkürlich schweigen die übermütigen, südlischen Kinder, lauschen und sinnen — doch nur minutenlang; um so lebhafter wird bald wieder geplaudert.

Schon sind wir wieder am Strande. Die Offiziere verschwinden im hell erleuchteten Kasino, währenddem wir direkt in die Stadt fahren. Wir sind im Palazzo im gemeinschaftlichen Speisesaal zum Diner versammelt. Natürlich bildet die Serenata das Haupttema. Man lobt, tadelt, kritisiert und Mariuccia lacht und plaudert, bis endlich alles, ein wenig müde, sich in die Gemächer zurückzieht. Ich aber träume die ganze Nacht von Schilfhütte und Segelboot, von deutschen Philosophen und lebhaften Römerinnen, von Lichtern, Dämmerhschatten, von Möven und vom Wellenschlag. —

5. August.

Nachmittagsstunde! Wie gewohnt, ist es auch heute noch etwas einsam am Strande um diese Zeit, da die meisten der Badegäste in der Stadt „Mittagschlächchen“ halten. Meine Schülerin hat ihre gewohnte Vesperstunde vor der Schilfhütte beendet. Da kommen schon einige ihrer Gespielinnen. Schnell wird das Buch zugeschlagen, dann werden Muscheln gesucht, Sandluch und Tunnels gebildet und Schloßer in den Sand gezeichnet.

Es schlägt 5 Uhr vom Kasino her, die Zeit zum Stellbischein am Borde. Jeder Wagen, jedes Tram bringt neue Gesellschaft. Damen in lustiger Toilette, elegante Herren in Frack und Zylinder, muntere Kinderchen in Spitzenkleid und Rosaband, alte Damen mit Witwenhaube und verhätscheltem Schoßhündchen, Blumenmädchen mit Nelken und Kameliensträußchen, sie alle wogen durcheinander auf dem weichen Sandboden, in langer Linie dem Meere entlang, und ich sinne zurück. Dieses Bild von wogendem Durcheinander erinnert so lebhaft an die Promenade der lieben „Leuchtenstadt“ im Schweizerlande drüben. Verwandt ist das Bild und doch wieder so verschieden: statt

der eleganten Hotels Schilfhütten; statt des Kranzes der Berge Wasser, eine endlos sich ausdehnende Wasserfläche.

Fahrende Säger weden mich aus meinen Erinnerungen. Sie halten gerade vor unserer Hütte und singen „die Gondola nera“, ein beliebtes Strandlied; auch Zeitungsverkäufer kommen daher; „Tribuna“, „Corriere“ rufen sie mit lauter Stimme und übertönen selbst das Meeresrauschen.

Sämtliche Schilfhütten sind jetzt offen. Gruppenweise sitzen die Badegäste vor ihren Sommerhäuschen und hingelehnt in die bequemen Strohessel atmen sie voller Behagen die Seeluft ein; andere lassen sich wohl auch auf der Plattform, einem über den Wellen gebauten nahen Zelte, nieder.

Auch vor unserer Hütte sind die Strohessel bis auf den letzten besetzt. Da sitzen sie gemütlich im Kreise, Mama und Großmama von Mantenucci, Professor Romiti, Cavalier Minutti und Kapitän Cisarrelli, alles Bekannte, die sich am Strande zusammen gefunden. Das Gespräch dreht sich zuerst um gleichgültige Dinge. Da erscheint noch Assessor Orsini, fast stürmisch von der ganzen Gruppe begrüßt. Er ist überall ein gern gesehener Gast, der Bisener Assessor mit seinen freundlichen Umgangsformen und dem immer guten Humor. „Nun wie geht's, „caro Assessore?“, ruft man ihm entgegen. „Non c'e male“ („nicht übel“), antwortet

er mit komischem Ernste und läßt sich seufzend auf den Strohessel nieder. „Sie werden doch nicht arbeiten in der Sommerfrische!“ ruft Contessa Beverada aus. „Bewahre; aber man wird ohne dies noch müde genug hier am Meere, so daß man kaum noch zur Mittagsruhe kommt. Am Morgen Meerbad, Velopartie, Nachmittag Schachspiel im Kasino und nachher Bahnfahrt.“ — „Ach, die Herren!“, meint Signorina Mantenucci spöttisch, „als ob wir Damen nichts zu tun hätten! Stellen Sie sich doch nur einmal vor: Morgenbad, Frühstücks-toilette, dann nach kurzer Ruhepause Anstandsvisiten, Promenade und endlich die Oper!“ — „Und da dürfen Sie alle morgen abend schon gar nicht fehlen!“ ruft der Assessor begeistert aus. „Sie wissen doch bereits: Morgen ist die erste Aufführung der herrlichen „Böheme!“ Und schon singen die Herren halblaut jene beliebte Arie: „Ci sceremo nella stagione dei fiori.“ („In der Blütezeit, dann werden wir uns trennen.“)

Abend ist's geworden. Große Sterne blicken hinab aufs Schilfhütten Dorf. Langsam bricht die Gesellschaft auf und wir schreiten der Stadt zu. Der Straße entlang sind die Schaubuden erleuchtet. Glaslabyrinth, Menagerien, russische Bahnen, Eden-theater etc., sie alle laden zum Besuche ein und davor dicht zusammengebrängt sind die armen Kinder aus dem Volke. Wie seh-

nüchtig schauen die müden Kleinen auf die sie umgebende Flitterpracht. Ach, wenn sie doch nur einen einzigen Blick tun könnten in all' diese Herrlichkeiten!

25. August.

Die letzten drei Tage war das Meer recht wild und stürmisch, so daß man nicht am Strande bleiben konnte. Das dumpfe, unaufhörliche Wogengebräus drang bis hinter die Festungsmauern und schreckte vom Schlafe auf. Heute aber ist alles wieder so still und ruhig am Borde, doppelt schön nach dem Sturme!

Die Badefaison geht zu Ende. Die letzten Besuche folgen und die Abschiedsdiners. Nach allen Richtungen hin zerstreuen sich die Badegäste. Die meisten gehen wohl aufs Land, um sich „auszurufen“. Müßig stehen die Bademänner umher und eine Hütte nach der andern wird geschlossen.

Wir selbst verreisen morgen auf das Landgut „Santa Columba“. Und so gilt es denn, von dir zu scheiden, du weiter, herrlicher Ozean! Infolge der kräftigen Briefe bringen die Wellen immer weiter über den Sandboden hinauf und nähern sich schmeichelnd unserer Hütte. Stärker wird das Rauschen — sind's Abschiedsweisen gar? — Da bringt auch der Mond durch die Wolken und überflutet mit seinem Lichte das weite Meer, das vereinsamte Schilfhütten Dorf und auf dem Tisch mein — Tagebuch . . .

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Unüberlegt.



Bäuerin: „Christl — was tuast jetzt — bei Schay is ja lebenslänglich ins Zuchthaus lomma — jetzt werds mit'm Heiraten nit sein.“

Christl: „Ja mei — i wart halt, bis er wieder rauskommt.“

Praktisch. Tante: „Elschen, wie gefällt dir denn deine neue Puppenstube?“ — Elschen: „Ach, Tantenchen, sehr gut!“ — Tante: „Das freut mich . . . aber wo hast du sie denn?“ — Elschen: „Weißt du, Tantenchen, jetzt habe ich nicht viel Zeit zum Spielen, darum habe ich die Puppenstube für zehn Pfennig die Woche an meine Freundin Lieschen vermietet.“

Bureaukratismus. Der Herr Direktor sagte zu seinem Kanzleivorstand: „Ich wünsche, daß das Schreibwerk möglichst eingeschränkt wird, um die Geschäfte zu vereinfachen. Also halten Sie sich daran! Aber berichten Sie mir jeden Tag genau, was Sie aus Geschäftsvereinfachungsgründen tags vorher nicht berichtet haben und warum.“

Nützliche Frage. Ein Bettler spricht einen Herrn auf der Straße um ein Almosen an. — „Ich gebe nichts,“ sagt der Angeredete. — Darauf der Bettler: „Woll'n Se nicht geben, oder hamn Se selber nicht?“

Ermunterung. Er: „Ich werde niemals heiraten, ehe ich eine Frau finde, die mein direktes Gegenteil ist.“ — Sie (ermunternd): „Aber, lieber Freund, es gibt doch so viele hübsche und kluge junge Mädchen in Ihrer Bekanntschaft!“

Bar und Kriegsminister. „Majestät, wir sind fertig!“ — „Mit dem Rüsten oder mit dem Geld!“

Der langen Rede kurzer Sinn. Er: „Schon wieder 4 Uhr. Dies Leben muß endlich ein Ende haben. Man schläft nicht mehr aus, man kann nicht arbeiten, man macht sich krank, man muß ins Sanatorium, man wird vor der Zeit alt, man —“ Sie: „Aber Artur, so sage doch ganz einfach, daß du kein Geld mehr hast.“

Humor des Auslandes. Barbier: „Das ist seltsam. Sie sagen, Sie sind schon

mal hier gewesen. Ich kann mich aber Ihres Gesichtes nicht erinnern.“ — Herr: „Wohl möglich. Jetzt ist eben alles wieder geheilt.“

Mißgunst. Gendarm: „Wie kam es denn, daß der Brand diesmal so schnell gelöscht wurde?“ — Dorfschulze: „Na, weil der Haselbauer mit alle Leut' verjeind't is!“

Auch nicht übel. Baron (der in einem Dorfwirtshause einige Zitherpiesen gespielt hat, als ihm der Wirt Geld hinlegt): „Was soll denn das bedeuten?“ — Wirt: „I bin für di einsammeln gangen, weil so schön spielst!“

Dexierbild.



Wo ist das dritte Schwein?



Die Leichenseier für den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg in Wien: Die Menschenmassen vor der Hofburg-Rapelle.



Von den Olympia-Vorspielen im Stadion. Oben: Stafettenwechsel im 4×100 Meter-Stafettenlauf, in dem die Mannschaft des Turn-Vereins München von 1860 mit 42,6 Sekunden einen neuen deutschen Rekord aufstellte. Unten links: Der Münchener Kern, der Rau im 100 Meter-Laufen schlug. Unten rechts: Buchgeister, der Sieger im Diskuswerfen.